

Predigtreihe 2021 „Näher als Du denkst“ Judentum und Christentum

Verbunden im Gedenken

Tischa B'av beziehungsweise Israelsonntag

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis, 08.08.2021 von Uwe Grieser

(Es gilt das gesprochene Wort!)

Vorbemerkung

Den „Israelsonntag“ gibt es unter diesem Namen seit rund 60 Jahren. Es ist der 10. Sonntag nach dem Trinitatissonntag. Früher nannte man ihn „Judensonntag“. Nicht selten haben sich in den Predigten an diesem Tag Häme und Schadenfreude breitgemacht. Die Zerstörung des Tempels in Jerusalem und die Vertreibung der Juden aus der Stadt durch die Römer seien sichtbare Beweise dafür, dass Gott sein Volk gestraft habe und die Erwählung auf die Kirche übergegangen sei – schlimmster Antisemitismus im frommen Gewand und mit langer Tradition.

Mit der Neubenennung als Israelsonntag geht die Abkehr von dieser schuldbeladenen Tradition einher und ein neuer Blick auf das Verbindende von Judentum und Christentum.

Die Gnade Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen.

Amen

Eine Legende erzählt von einer Kutschfahrt Napoleons durch die Straßen von Paris.

Als er an einer Synagoge vorbeikam,
drang lautes Klagen und Weinen an sein Ohr.
Er schickte Leute aus seiner Gefolgschaft,
um in Erfahrung zu bringen, was geschehen sei.

Sie kehrten mit der Antwort zurück:

„Die Juden weinen über die Zerstörung ihres Tempels“. Napoleon war sehr erstaunt:

„Welcher Tempel wurde zerstört? Wer war das?

Warum hat man mir darüber nicht berichtet?“

Aber dann stellte sich heraus,
dass es um den Tempel in Jerusalem ging,
dessen Zerstörung schon viele Jahrhunderte zurücklag.

So lange dieses Ereignis auch her ist:

An einem besonderen Tag im Jahr werden überall auf der Welt, wo sich Juden und Jüdinnen in Synagogen versammeln, Klagegesänge angestimmt.

Immer am 9. Tag im Monat Av.

Rabbinerin Ulrike Offenberg schreibt:

„Die Trauer um die Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Heiligtums durch die Babylonier und später erneut durch die Römer ist in der jüdischen Geschichte zu einer Art Phantomschmerz geworden, ähnlich einer amputierten Gliedmaße, die nicht mehr vorhanden ist, deren Schmerz aber noch zu spüren ist.“

Das Gedenken an die Zerstörung der Stadt Jerusalem mitsamt dem Tempel umfasst dabei noch weitere tragische Ereignisse in der Geschichte des Volkes Israels:

Dazu gehört die Vertreibung der Juden aus England 1290, begleitet von Pogromen und dem Raub von Eigentum,

ebenso die Verbannung aus Spanien 1492,

ein Schicksal, das man mit den Muslimen teilt.

Bleiben konnte man nur, wenn man sich taufen ließ.

Es gibt auch Begebenheiten aus der jüngeren Geschichte,

die, wie die schon genannten, ebenfalls auf Tischa B'av fallen:

Die Brandstiftung in der Synagoge von Exeter/Großbritannien vor zwei Jahren;

das Bombenattentat 1994 auf das Gebäude des jüdischen Gemeindezentrums in Buenos Aires,

die Deportation aus dem Warschauer Ghetto in Vernichtungslager 1942.

Der organisierte Antisemitismus überließ es nicht dem Zufall,

wann diese grausamen Ereignisse stattfanden.

Voller Bosheit wählte man den Tischa B'av, um den Leiden der jüdischen Gemeinschaft weiteren Schmerz hinzuzufügen.

Der Gedenktag wird auch das „Schwarze Fasten“ genannt.

Die Synagogen sind nur spärlich beleuchtet.

Der Schmuckvorhang vor dem Thoraschrein

und der Teppich auf dem Lesepult sind entfernt.

Die Gemeinde sitzt auf dem Boden oder auf niedrigen Bänken.

Das Fasten währt eine Nacht und einen Tag.

Die letzte Mahlzeit besteht aus einem hartgekochten Ei,
das als Zeichen der Trauer in Asche getunkt wird.

Sie erinnert an die Asche, die vom Tempel übrigblieb.

Man isst diese Mahlzeit für sich allein,

ohne die sonst übliche Tischgemeinschaft –

ein starkes Symbol der Trauer, weil das gemeinschaftliche Zeremoniell im jüdischen Leben
ansonsten eine große Rolle spielt.

In seiner Bedeutung für das Judentum und den jüdischen Glauben ist Tischa B'av für uns nicht
wirklich vergleichbar mit dem Israelsonntag, auch wenn die Lesungen im Gottesdienst von der
Zerstörung des Tempels handeln. Am ehesten noch wäre er für uns vergleichbar mit einem
Zusammentreffen von Karfreitag und Volkstrauertag.

Das Gedenken umschließt den Schmerz vieler Generationen.

Und es gerät an die Grenzen des Gottvertrauens.

In den Synagogen erklingen die Klagelieder Jeremias:

*Unseres Herzens Freude hat ein Ende,
unser Reigen ist in Wehklagen verkehrt.
Aber du, Herr, der du ewiglich bleibst
und dein Thron von Geschlecht zu Geschlecht,
warum willst du uns so ganz vergessen
und uns lebenslang so ganz verlassen?
Bringe uns, Herr, zu dir zurück,
dass wir wieder heimkommen;
erneuere unsre Tage wie vor alters!
Auch wenn du uns ganz verworfen hast
und über uns so sehr erzürnt warst. (Kap 5)*

Der biblische Glaube kann uns Zuversicht geben.

Er kennt aber auch die radikale Infragestellung Gottes:

Warum willst du uns so ganz vergessen?

Mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Wo ein schlimmes Schicksal über Menschen hereinbricht

wie das wütende Hochwasser unserer Tage,
da entsprechen diese überlieferten Worte dem Empfinden.
Nach den Tagen des Anpackens und der Solidarität
macht sich bei Vielen eine lähmende Ernüchterung breit:
Wird es jemals wieder gut werden?
Woran soll man sich mit seiner Hoffnung klammern?

Der Prophet Jeremia sucht im Gebet einen Ankerpunkt:
Bringe uns, Herr, zu dir zurück, erneuere unsere Tage wie vor alters!

Tiefe Trostlosigkeit und zaghaftes Hoffen –
beides hat auch Schalom Ben-Chorin erfahren.
Der 1913 in München geborene Schriftsteller und Publizist emigrierte 1935 nach Palästina.
1942 schrieb er das Lied, das wir gleich singen werden:

*Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt,
ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt?
Dass das Leben nicht verging, so viel Blut auch schreit,
achtet dieses nicht gering, in der trübsten Zeit.*

Der Glaube sucht im blühenden Mandelzweig
ein Hoffungszeichen, einen Fingerzeig Gottes.
Aber die trübste Zeit, wie es in dem Lied heißt,
kann einen auch gänzlich runterziehen.
So ist es dem Dichter dieses Liedes im gleichen Jahr 1942 ergangen.
Ein Text mit dem Titel „Fluch-Gebet“ zeugt von davon.

*So sehr, mein Gott, hast du mich schon verstoßen,
Daß deine Liebe mich nicht mehr erreicht,
Du machtest mich zum gänzlich Heimatlosen,
Der ziellos durch die Welten-Wüsten streicht.*

*Wo ist das Land, das meine Kindheit barg?
In argem Haß hat es mich weg gewiesen,
Und trug ich seinen Saft doch und sein Mark
In allen meinen dunklen Herz-Verliesen.*

*Aus meiner Sprache Klangkreis ausgespielen
Bin ich mit deinem Willen, dunkler Herr:
Die Nächte, die ich qualvoll durchgeschrien
Mit ihnen, meinen Zeugen tret ich her
Zum großen Rechten mit dem Herrn der Welt,
der seine Bibel-Flüche an mir tat,
An dessen Wort mein dünnes Bein zerschellt,
Der ich ein Nichts bin, Hauch und taube Saat.*

Kann es einen Neuanfang geben,
eine Zukunft im Angesicht solcher Not?

Manchmal bleibt nur das Klagen.

Dafür steht in unserer Tradition der Karfreitag.

Er mündet ja nicht sogleich ins Osterfest.

Im Kalender folgen eine Nacht und ein Tag und ein Nacht,
an denen die Zeit des Glaubens stillzustehen scheint.

Würden wir von Karfreitag Nachmittag an bis in die Osternacht hinein nichts essen, keine Kleidung
wechseln,

keine Musik hören, keine Bequemlichkeit annehmen

wie es am Tische B'av üblich ist,

und würden wir in dieser Zeit all der Leiden gedenken, die uns bekümmern,

wir würden die Not und die Sehnsucht nach Überwindung und Neuanfang körperlich zu spüren
bekommen.

Lange Zeit war es in der Kirche üblich, nicht nur an Karfreitag zu fasten,
sondern auch vor der Teilnahme am Abendmahl: Man ging nüchtern in die Kirche.

Über der Feier des Abendmahls schwebte ein heiliger Ernst.

Zu Jesu Gedächtnis empfangen wir ja Brot und Wein.

Wir gedenken seines Leidens und Sterbens.

Das ist ein starkes Karfreitagsmoment in diesem Ritual.

Die alte Kirche hat diesem Mahl seinen Platz am ersten Tag der Woche zugewiesen, am Sonntag, der
ein kleiner Ostertag ist.

Das Gedenken zielt auf die Erinnerung an das Kreuz,
der Glaube aber sucht Halt am Zeugnis der Engel: *Er ist auferstanden.*

In solchem Gedenken, das sich einer dunklen, traumatischen Vergangenheit aussetzt,
das Anteil daran nimmt auch durch das Bekenntnis von Schuld und Sünde,
sind Juden und Christen voneinander unterschieden aufgrund der Geschichte,
in der Christen so oft zu Tätern wurden und Juden zu Opfern.

In solchem Gedenken sind wir aber auch verbunden,
wenn wir unsere Klage vor Gott ausbreiten und uns an seine Zusage klammern,
dass er treu ist und nicht von uns ablässt,
sondern uns sein Angesicht zuwendet und hilft.

Rabbinerin Offenbach sagt:

*Wenngleich Tischa B'av noch immer in Trauer verbracht wird,
als wäre Zerstörung das letzte Wort der Geschichte gewesen,
so ist doch an den übrigen Tagen des Jahres das Bewusstsein gegenwärtig, dass Jerusalem wieder zu
neuem Leben erwacht ist. Die Stadt ist kein menschenleerer Trümmerhaufen mehr,
und trotz aller politischen und sozialen Probleme scheint die Vision des Propheten Sacharja
verwirklicht, in der es heißt:*

*„Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem
Stock in der Hand vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und
Mädchen, die dort spielen.“*

Der biblische Glaube hat oft nicht mehr als eine Vision, um die Hoffnung aufrecht zu halten.
Aber das ist schon viel.

Solcher Glaube hat Israel geholfen, nicht unterzugehen in all den Katastrophen,
die es durchgemacht hat.

Ein Glaube, der sich an blühende Mandelzweige heftet
und in ihnen Fingerzeige Gottes sieht,
dass das Leben weitergeht. Amen